

# Die Elbaue

Blätter für Sächsische Heimatkunde

„Die Elbaue“ erscheint 14tägig, für die Bezahler des „General-Anzeigers“ kostenfrei. Hauptgeschäftsstelle Kößschenbroda, Güterhoffstr. 5. Fernspr. 6  
Schriftleiter: A. Schruth, Kößschenbroda-Raundorf.

## Brachet

Sagen wir für Juni. Wenige werden dies Wort kennen. Es ist von allen den neuen Bezeichnungen wohl die ungebräuchlichste. Dies ist aber auch kein Wunder. Birgt doch dieser Name in sich so viel Entschwundenes aus fernem, längst vergangenen Zeiten. Das ist ganz ekzentrisch, wie mit dem Namen eines einzigen Wortes ganze Kulturepochen verflüssener Jahrhunderte wieder empor-tauchen!

Brachet oder Brachmonat führt uns zurück in eine Zeit, in der die Ackerwirtschaft noch in den ersten Anfängen war. Landwirtschaft kann man von jenen grauen Vorzeiten überhaupt nicht ja. Es waren die Tage fernster nebeldurchdringelter Urwaldzeiten, in denen der Mensch im deutschen Lande zum erstenmal Land unter den Pflug nahm. Mit dem krummen Hackpfluge wurde die Erde aufgerissen und in ihre Wunden die Körner oder Fruchtplanzen gesenkt. Dies ließ man wachsen in Wind, Wetter und Sonnenschein bis zur mehr oder weniger spärlichen Ernte. Wenn die vorüber war, so hatte das Land seine Schuldigkeit getan, es mußte nun ruhen und — es blieb liegen — es lag brach. Wir kennen ja heute überhaupt kein Brachland mehr; denn dazu ist uns Grund und Boden viel zu wertvoll geworden, als daß wir es könnten zum Ausruhen lange liegen lassen. Gerade das Gegenteil ist der Fall in unserer Zeit: kaum ist der Segen der goldenen Körner geborgen, so kommt schon der Bauer mit den schweren Säulen, vielleicht gar auf dem Rittergute der Motorpflug und wühlt die ganze Stoppelherrlichkeit zu unterst, dann wird geeggt, gewalzt und was alles noch. Dies ist ein Abbild unserer reichlichen Zeit: nicht schnell genug kann der Boden wieder zinsbar und ertragfähig gemacht werden. Ja, die Notwendigkeit des Lebens, die Ernährung eines großen Volkes fordert es! Einst ließ man das Land brach. Man nahm einfach für die Bestellung des Brotgetreides ein anderes neues Landstück unter den von Stieren gezogenen Hackpflug. Daneben hatte man noch Wiesenland, die Weide oder Trift. So herrschte in alter Zeit die Dreifelderwirtschaft: Acker, Weide (!) und Brache. Das war zur Zeit des großen Karl und seiner Nachfolger bis tief in das Mittelalter hinein zur Zeit der Ritter- und Reichsstädte.

Der Grundfals, daß das Land ruhen muß, ist ja vollständig richtig; denn durch den Anbau irgend einer Feldfrucht ist natürlich dem Boden eine Menge Nährstoffe entzogen, die so rasch nicht wieder ersetzt sind. Alle Stoffe, die verbraucht werden, stellen sich in der

chemischen Zusammenziehung des Bodens wieder ein, nur dauert das eine geraume Zeit, wenn der Prozeß ganz von selbst ohne menschliches Zutun vor sich gehen soll. So nahm man Neuland vor und bearbeitete es. War es abgeerntet, so blieb auch dieses liegen und wurde Brache, und wenn man auch ein drittes Jungland abgeerntet hatte, so nahm man nun wieder das erste Brachland in Bearbeitung. Und der Brachet, der Juni, war die Zeit, in der die Brachfelder wieder zu neuer Saat zurecht gemacht und vor-zurecht wurden.

Mit der wachsenden Bevölkerung, dem Ausbreiten der Städte wurde die alte Dreifelderwirtschaft immer mehr zur Unmöglichkeit. Es war ja für ein einziges Gut die dreifache Feldfläche erforderlich wie heute, ja noch mehr; denn heute arbeitet die Landwirtschaft mit Mitteln und selbstverständlichen Voraussetzungen, die für jene ferne Zeit überhaupt keine Verleihe mäßig lassen. Bald mußte man einsehen, daß mit den vielen Brachfeldern nur unnötige Mühe, weite Wege und allerlei Umstände verbunden waren. Die Felder verfrauchteten, Grenzen verwischten sich, sie lagen weit ab und ungünstig, kurz die Lebensnotwendigkeit zwang dazu, das Land ertragreicher zu machen, die Ackerwirtschaft rentabler zu gestalten. So ging man später zu einer — ich möchte sagen veredelteren Art Brachfeld — dem Fruchtwechsel. Man baute die gleiche Fruchtart nicht hintereinander an in zeitlicher Folge, ein Grundfals, das uns heute selbstverständlich und allgemein ist denn wenn auch eine Fruchtorte aus dem Boden Nährstoffe nahm, so konnte für eine andere Fruchtart noch genügend Kraftstoff anderer Art im Erdboden vorhanden sein. Die Durchführung dieses Grundfalses führte zu großen Erfolgen in der Bodenbewirtschaftung.

Immerhin aber hat es noch sehr lange gedauert bis sich die ganz modernen Erkenntnisse der Landbebauung als unbedingte Notwendigkeiten durchgesetzt haben. Uns von heute erscheint es ungläublich, daß Jahrhunderte vergehen mußten, ehe die Menschen erfaßten, daß der Ackerboden auch — Dünger gebrauchen kann. Ja, manche Erkenntnis, selbst wenn sie sich auf — Mist bezieht, kommt sehr sehr langsam! An künstlichen Düngern, wie ihn heute jeder Landwirt, auch der kleinste Wirtschaftsbesitzer, als ganz selbstverständlich verwendet, war natürlich erst recht nicht zu denken. Dies ist erst eine Errungenschaft unserer Gegenwart, die mit Sonde und Retorte dem Mutterboden Erde zu nahe trat und feststellte, welche chemischen Salze, Kalk, Metalle u. a. eine jede Fruchtorte zum Aufbau ihrer Zellen und zum Wachsen und Ge-

deihen nötig hat. Heute wandelt die Landwirtschaft in den sicheren Ergebnissen der Chemie, die besonders in unserm deutschen Vaterlande zu Ruhm, Ansehen und Erfolgen gekommen ist. Wie anders ist es worden in neuer Zeit! Und fern, fern klingt das Wort aus der Dreifelderwirtschaft der Romat — Brachet.

Kurt Rietich.

## Elbfahrt ins Kursächsische Land.

Von A. Schruth.

II. (Nachdr. verb.)

Auch i. seits der Brücke begleiten grobe hohe Ufermauern den Strom, Gleisanlagen, besetzt mit vielfachen Reihen Güterwagen, weitauslaufende Dampfkrane, die ihre heute untätigen Arme über den Stromspiegel strecken. Morgen in der Frühe schwingen sie wieder zwischen den Schiffen und den Wagen hin und her. Fahren hinein in die unergründlich schwebenden Räume der Bollen, um schwerbeladen in kühnem Schwunge die Güter den Boris und Güterwagen zu übergeben. Unermüdblich machen sie den Weg zwischen Wasser und Land. Nur der Winter unterbricht ihre Tätigkeit. Eine Ader des die Erde umspannenden Welt Handels pulst hier in kräftigen Schlägen. Einen kurzen Blick läßt uns das talwärts gleitende Schiff tun in den Gröbaer Hafen, der sich anderthalb Kilometer weit ins Land hineinzieht. Nächst dem Albertshafen Sachsens größter Elbumschlagplatz. Und dann verschwinden langsam die ragenden Schilde, das Eisen-geknütt der Elbbücke die Arme der Krane in der dämmernden Ferne als Wahrzeichen des starken Verkehrs, des regen industriellen Lebens, das sich um das ehemalige bescheidene Landstädtchen Riesa seit der Erbauung der Peipzig-Dresdner Bahn angesiedelt hat. Klein-Damburg nennen es stolz die Riesaer wie die Peipziger ihre Heimatstadt Klein-Paris. Und wenn man die mächtigen grauen Lagerhäuser sieht, in denen der Großhandel seinen Sitz hat, kann man den Kühn erscheinenden, von einem berechtigten lokalpatriotischen Stolz geprägten Vergleich verstehen.

Am Bionerübungsplatz vorbei geht die Fahrt. Wie ein Bildstreifen zieht die Uferlandschaft an dem Auge vorüber, langsam, gemächlich, ruhig wie die ganze Landschaft in ihrem Ausdruck ist. Die niederdeutsche Tiefebene, deren Anfänge wir schon vor Riesa erklüften, tritt in ihr Recht, läßt das wechselvolle Bild der sächsischen Oberelbe ab. Man verharrt an den leise schimmernden Radkasten gelehnt in einem wohligen, nervenberuhigenden Folge far niente. Dreht den Kopf ein